

Elmar Altvater, Jürgen Hoffmann, Willi Semmler
Zum Problem der Profitratenberechnung –
Eine Replik und ein Versuch, das Indikatorenverfahren zu präzisieren

Die Kritik von Christoph Diefenbach u. a. geht auf zwei Ebenen vor: Einmal werden die von uns benutzten *empirischen Daten* kritisch hinterfragt, um uns auf offensichtliche Mängel in der Benutzung dieser Daten im Rahmen unserer Analyse der Kapitalentwicklung in der Bundesrepublik hinzuweisen. Einzelne Kritikpunkte sind durchaus berechtigt; zum Teil haben wir sie selbst als Vorbehalte formuliert. Diese Seite der Kritik betrifft konsequenterweise die Ebene der Marktpreise, die Erhebungs- und Kalkulationsmethoden der Statistik sowie deren Vergleichbarkeit und den interpretativen Rahmen. Auf der zweiten Ebene der Kritik gehen die Verfasser weiter: Prinzipiell wird von ihnen die Möglichkeit, auf Basis der erscheinenden Empirie der Marktpreisbewegungen auf Wertbewegungen *rückschließen* zu können, negiert. Auf diese Kritik werden wir uns in der folgenden Replik zunächst konzentrieren (I). Darüberhinaus geht in die Kritik ein Verständnis des *Verhältnisses von Theorie und Empirie* ein, das nicht nur eine problematische Interpretation des empirischen Scheins nach sich zieht, sondern auch unausgesprochen erhebliche politische Konsequenzen in sich birgt (II). Im weiteren werden wir die Bedingungen des Rückschlusses auf die Wertbewegung für das Verhältnis Kapitalrentabilität – Profitrate zu präzisieren versuchen, wobei wir in einer weiteren *Annäherung* diese Präzisierungen in unsere empirischen Untersuchungen einbauen (III).

I. Zur Kritik am ‚Rückschlußverfahren‘

In unserer Untersuchung der Akkumulationstendenzen des BRD-Kapitals schließen wir von den empirischen Verhältnissen auf die Wertbewegung zurück, um in der Empirie die Widerspruchsmomente des Akkumulationsprozesses in den Griff zu bekommen. Mit dem sog. Rückschlußverfahren haben wir versucht, die Vermittlung zwischen Wertebene und Preisebene zu leisten, eingedenk der Tatsache, daß in der Statistik lediglich in Preisen ausgedrückte Größen vorliegen. Damit wollen wir erreichen, daß empirisch erfaßbare Erscheinungen, insbesondere die Krise der Kapitalverwertung und ihre spezifischen Ausdrucksformen von ihren Ursachen her begriffen werden können, und daß die auf der empirischen Ebene vereinzelt Fakten und Größenordnungen im Gesamtzusammenhang der bürgerlichen Gesellschaft interpretierbar werden. Nur auf diese Weise ist es schließlich möglich, die Entwicklungstendenzen auszumachen, die den Datenreihen der empirischen Oberfläche zugrunde liegen. Viele Autoren, die das Rückschlußverfahren ebenso wie Diefenbach u. a. kritisieren, machen in ihren Analysen nichts anderes, als mit empirischen Daten grundlegende

Wertverhältnisse zu indizieren, allerdings meistens, ohne dies ausreichend methodisch zu reflektieren. Immer dann, wenn bürgerliche Statistiken als Aussagen für bestimmte „abgeleitete“ wertmäßige Tendenzen verwendet werden, liegt ein *verschwiegener Rückschluß* vor, oftmals in nachgerade kruder Form. Diese Verschwiegenheit versuchten wir aufzuheben, indem wir den Begriff der Realanalyse genauer zu bestimmen versuchten, nämlich als Analyse der wesentlichen Bewegungsgesetze der bürgerlichen Gesellschaft, ihrer notwendigen Erscheinungsformen und der spezifischen historischen Ausdrucksformen der notwendigen Erscheinungen in einem bestimmten Land in einer bestimmten Zeitperiode.

I.1. Das Transformationsverfahren

Das von den Verfassern kritisierte Rückschlußverfahren stellt nach unserer Auffassung eine Annäherung dar. Voll befriedigen könnte, wenn man von einer bloßen Operation mit Marktpreisen absieht, nur ein Verfahren, das in der Lage wäre, von den wesentlichen Wertverhältnissen her die spezifischen historischen Ausdrucksformen der Werte in meßbaren Marktpreisen abzuleiten. Dies jedoch als Möglichkeit ins Auge zu fassen und daran andere Vorgehensweisen messen zu wollen, heißt allerdings einer Illusion aufzusitzen. Werte lassen sich zwar in Produktionspreise transformieren, wie verschiedene Lösungsansätze des „Transformationsproblems“ gezeigt haben, auch wenn hier noch weitere Arbeit notwendig sein sollte; jedoch wäre unser Problem noch nicht damit gelöst, daß *Werte in Produktionspreise transformiert* werden, da ja eine zweite Problemebene auftaucht, nämlich diejenige des Verhältnisses von Produktionspreisen zu den empirisch vorfindlichen *Marktpreisen*. Der Produktionspreis ist entsprechend unserer Systematik (vgl. die Darstellung in *Prokla 13*, S. 106) auf der Ebene der *notwendigen* Erscheinungsformen angesiedelt, während erst der Marktpreis die Kategorie darstellt, in der auf der Ebene *historischer* Erscheinungen die Statistiken ausgedrückt sind. Auf dieser zweiten Problemebene aber wären so viele Einflüsse – Weltmarkt und Wechselkurse, Administrierung von Preisen, Subventionen und Monopole, usw. – zu berücksichtigen, daß es uns derzeit unmöglich erscheint eine solche Ableitung durchzuführen (vgl. dazu genauer Teil III). Es gilt hier, was Peter Sass im Hinblick auf seine empirischen Untersuchungen der Profitratenbewegung in der BRD geschrieben hat: „Jede empirische Untersuchung muß diese und andere Mängel des von ihr benutzten Zahlenmaterials in Kauf nehmen. Ohne pragmatische Bereitschaft zum Kompromiß wäre empirische Wirtschaftsforschung nicht möglich.“ (1) – Wir werden im zweiten Teil unserer Replik noch einmal auf dieses Problem zurückkommen.

1 vgl. Peter Saß, Die Untersuchung der Profitraten-Unterschiede zwischen den westdeutschen Industriebranchen nach dem 2. Weltkrieg, Tübingen 1975, S. 5

1.2. Das Illustrationsverfahren

Die Transformation der Wertverhältnisse in konkrete Marktpreisstrukturen ist gegenwärtig nicht möglich. Aber es könnte eine andere tragfähige Brücke von den Werten zu den Preisen geschlagen werden. Marx selbst verwendet im „Kapital“, insbesondere im ersten Band, den er als „artifizielles Ganzes“ noch selbst ausgearbeitet hat, eine Masse von empirischem Material zur *Illustration* von allgemeinen Entwicklungsgesetzen des Kapitals. So illustriert er die Begleiterscheinungen der Durchsetzung von Maschinerie und großer Industrie (13. Kapitel), und zum allgemeinen Gesetz der kapitalistischen Akkumulation (23. Kapitel) bringt er ebenfalls einen längeren Abschnitt mit „Illustrationen“ (5. Unterabschnitt) historisch spezifischer Prozesse vor allem aus der Geschichte des Kapitalismus in England. Solche Illustrationen finden sich auch an vielen anderen Stellen des Marxschen Werkes, und es ist zu fragen, ob mit Hilfe solcher Illustrationen das Problem der empirischen Untersuchung zu lösen ist. Zur Beantwortung dieser Frage muß der Status der Illustrationen im Marxschen Werk geklärt werden. Ihr Wert besteht keineswegs darin, Aussagen über die allgemeinen Gesetzmäßigkeiten des Kapitals machen zu können. Sie sollen diese schließlich nur illustrieren. Daher kommt dem historisch-empirischen Material auch keine besondere Bedeutung zu, es ist lediglich Beiwerk der Darstellung allgemeiner Gesetze, es ist nicht konstitutiv für die Darstellung des Kapitalbegriffs im allgemeinen. Infolgedessen ist die Illustration auch relativ beliebig innerhalb der Gesamtdarstellung, und sie hat eher darzulegen, daß die Logik des Kapitals, die allgemeinen Entwicklungsgesetze, keineswegs irgendwelche Modellbasteleien sind, sondern *ideelle Reproduktionen* der gesellschaftlichen Wirklichkeit des Kapitalismus darstellen. Solche Illustrationen mit geeignetem empirischen Material können sehr sinnvoll sein, da auf diese Weise nachgezeichnet werden kann, daß allgemeine kapitalistische Entwicklungsgesetze auch heute noch gelten. Da allerdings solche Illustrationen kein Eigengewicht haben können, können mit ihnen auch nicht, wie die Verfasser richtig kritisieren, theoretische Sätze überprüft werden. Für die Beurteilung empirischer Trends ist daher ein solches Verfahren kaum brauchbar.

1.3. Das Indikationsverfahren

Wenn daher das Verfahren der Transformation von Werten in Produktionspreise und Marktpreise gegenwärtig nicht durchführbar ist, und wenn das Verfahren der Illustration keine Antwort auf unsere Fragen nach der konkreten Durchsetzungsweise kapitalistischer Entwicklungstendenzen in der BRD zu geben vermag, dann bleibt nur noch das von uns in dem kritisierten Aufsatz vorgeführte *Verfahren der Indikation*. Wir untersuchen in diesem Verfahren Entwicklungen geeigneter Indikatoren, d. h. von aus Marktpreisgrößen gebildeten Relationen und Zeitreihen, die aufgrund spezifischer Annahmen Wertbewegungen indizieren. Man kann von solchen Indikatoren nicht auf die Wertverhältnisse *zurückrechnen*, jedoch mit entsprechend verfeinerten Methoden darauf *zurückschließen*. Dieses Rückschlußverfahren hat selbstverständlich

nur Gültigkeit für historische Untersuchungen, nicht aber darüberhinaus. In unserem Beitrag sind wir davon ausgegangen, daß letztendlich die Tendenzen der Wertbewegung die Marktpreisbewegungen bestimmen, daß über entsprechend lange Zeiträume also *Wertverhältnisse* und die sich in Marktpreisen ausdrückenden *Verhältnisse an der Oberfläche parallel* verlaufen. Wir gehen dabei also von einem spezifischen Zusammenhang von Grundstrukturen der Entwicklung und ihren oberflächlichen Ausdrucksformen aus. Wir versuchen auf diese Weise im methodischen Ansatz bereits klarzulegen, daß eine Trennung beider Ebenen nicht existiert, man also auch nicht entsprechend der Unterscheidung von Eberle und Hennig zwischen „Strukturgeschichte“ und „Ereignisgeschichte“ zu differenzieren hat. Die Kritiker werfen uns wegen dieser Annahme des inneren Zusammenhangs von Wesen und Erscheinung einen Zirkelschluß vor. Sie schreiben, daß wir im ersten Schritt aus den auf Wertbasis formulierten Kategorien der Marxschen Analyse die für adäquat gehaltenen statistischen Indikatoren „bilden“, um „im zweiten Schritt . . . nunmehr von den Indikatoren wieder auf die Wertbewegung (zurückzuschließen). Das ist bereits ein Verfahren, daß bedenklich in der Nähe einer Tautologie steht . . .“. Dieser Vorwurf kann uns deshalb nicht treffen, weil wir ja prinzipiell von einem inneren Zusammenhang von Wertbewegung und Oberflächenbewegung, d. h. von den Wertkategorien und den in Preisen sich darstellenden Kategorien ausgehen müssen. Dabei sind die Oberflächenkategorien tatsächlich abgeleitete und in der realen Wirklichkeit von der Wertbewegung abhängige. In der historischen Untersuchung jedoch können wir infolge der Schwierigkeit der Transformation nichts anderes machen, als von den Bewegungen der Oberflächenstrukturen auf die Wertbewegung zurückzuschließen. Zu diesem Rückschluß sind wir gerade deshalb berechtigt, da die Oberflächenstrukturen durch die Wertbewegung produziert worden sind, so daß auch Oberflächenkategorien die Wertverhältnisse und ihre Bewegungsrichtung indizieren können. Wäre dieser innere Zusammenhang nicht gegeben, dann wäre das Indikationsverfahren allerdings sinnlos. Noch etwas kommt hinzu: Die Ableitung der Kategorien der Oberfläche ist zunächst einmal eine *qualitative*. Es wird gezeigt, wie sich beispielsweise der Wert der Ware Arbeitskraft in den Lohn verwandelt. Damit ist jedoch über die *quantitative* Seite dieser Verkehre noch nichts ausgesagt. Wir meinen sogar, daß diese quantitative Bestimmung auf prinzipielle Schwierigkeiten stößt, sofern versucht wird, die Entwicklung dieser Oberflächenkategorien in historisch konkreten Marktpreisen zu erfassen. Daher unterscheiden sich die beiden Schritte, von denen die Kritiker sprechen, um ihren Tautologievorwurf zu erhärten, grundsätzlich. Der erste Schritt ist für uns nichts anderes als die Bildung „adäquater Indikatoren“, die jedoch *qualitativ* begründet werden. Der zweite Schritt des Rückschlusses bezieht sich jedoch auf die *quantitative* Seite der Bewegung von Indikatoren und der Wertverhältnisse. Wenn wir auch davon sprechen, daß über entsprechend lange Zeiträume Werte und Marktpreise parallel verlaufen, so interessieren uns entgegen der Auffassung der Kritiker doch nicht so sehr die Entwicklungstendenzen der einzelnen Warenpreise oder des gesamten Preisniveaus. Hierbei haben wir bekanntlich infolge der permanenten Inflation bei den Preisen Aufwärtstrends, während die einzelnen Warenwerte infolge der auch empirisch belegbaren Produktivkraftsteigerung abnehmen müssen. (Dieses

Problem haben wir im Aufsatz „Inflation und Krise der Kapitalverwertung“ in *Prokla* 17/18, S. 237 ff. behandelt, so daß es uns wundert, wenn die Kritiker darauf überhaupt nicht eingehen und uns Naivität in einer Frage vorwerfen, die wir uns selbst vorgelegt und auf die wir eine Antwort formuliert haben.) Für die Fragestellung nach den Entwicklungstendenzen der Akkumulation wichtiger sind *Relationen* in Marktpreisgrößen, die näherungsweise den Relationen in Wertgrößen entsprechen und in denen *die gleichen Einflußmomente* wirksam sind und infolgedessen auch in Struktur und Richtung ihrer Bewegung erscheinen. Hierin steckt natürlich die These, daß Marktpreisrelationen nach wie vor (trotz angeblicher ‚Störungen‘ durch die relative und absolute Inflation, Monopole und Staatseinflüsse) letztlich durch Wertveränderungen und d. h. nichts anderes als durch die Veränderung der relativen Arbeitsproduktivitäten beherrscht sind. Dieses inhaltliche Argument ist es, das die Parallelitätsthese begründet, und es kommt in der weiteren Forschung darauf an, diese These zu verfeinern.

I.4. *Ein Modifikationsverfahren?*

Die Kritiker wenden gegenüber dieser Annahme vor allem ein, daß wir es im gegenwärtigen Kapitalismus immerhin mit Modifikationen der Wertbewegung zu tun hätten, wie sie sich aus den zunehmenden Staatseingriffen, der Weltmarktabhängigkeit, der gestiegenen Monopolisierung ergeben. Es ist nicht der Ort, diese Modifikationen genauer bestimmen zu wollen, da es uns hier lediglich um den methodischen Stellenwert dieser Aussage geht. Ein grundlegender Einwand gegenüber den Verfassern ist dabei von zentraler Bedeutung: *Modifikationen der Wertbewegung bleiben Wertbewegungen*, sind demzufolge nicht das, was erscheint und als solches meßbar ist. Die Frage nach dem Übergang von Werten zu Preisen und der empirischen Darstellung der Wertstrukturen kann prinzipiell auf diese Weise nicht beantwortet werden, denn auch modifizierte Werte sind Werte und keine Preise. Mit dieser Aussage soll keineswegs die Bedeutung von Untersuchungen der modifizierten Wertbewegung geleugnet werden, aber die Konstatierung und Untersuchung modifizierter Wertbewegung gibt keine Antwort auf das zur Diskussion stehende Problem des Übergangs und des Verhältnisses von Wertbewegung und Preisbewegung struktureller Verhältnisse der Kapitalakkumulation. Auch wenn wir die Monopolisierung, die Staatseinflüsse, den Weltmarktzusammenhang usw. in unsere Untersuchung ausführlicher, als es in *Prokla* 16 geschehen ist, einbeziehen, ist damit noch nicht gesagt, daß Aggregat-Relationen in Preisen von Aggregat-Relationen in Werten abweichen. Dies würde nur der Fall sein, wenn die beschriebenen Einflüsse auf der Marktpreisebene nur in bestimmten Bereichen und Industriezweigen zu verzeichnen wären. Diese These müßte von Diefenbach u. a. aber gerade belegt werden. Die allgemeinen Schwierigkeiten zeigen sich auch an den mühseligen Anstrengungen der Monopolforschung, geeignete Indikatoren für die Messung des Monopols zu finden. Auch die marxistische Monopolt heorie verzichtet nicht auf empirische Daten – und begibt sich damit prinzipiell in die gleichen methodischen Probleme, die wir wenigstens expliziert haben, die jedoch

von vielen anderen noch nicht einmal als Problem verstanden werden. Wir haben also scharf zu unterscheiden zwischen Wertbewegung und ihrer Modifikation einerseits, und Wertbewegung, ihrer Transformation in Preisbewegung und den Indikatoren der Wertbewegung durch Preiskategorien andererseits.

Wir sind uns darüber klar, daß die von uns, wenn auch nicht ausgearbeitete, so doch gegenüber den vielen verschwiegene Annahmen explizit gemachte Methode keineswegs fertig ist und daß sie verbessert werden muß. Im Abschnitt III wollen wir zeigen, wie auf der statistisch-methodischen Ebene solche Verfeinerungen ausgearbeitet werden können. Uns scheint jedoch – und darin bestätigt uns die Kritik angesichts ihrer forschungsstrategischen Perspektivlosigkeit – die Methode der Indikation der einzige Weg zu sein, um nicht die Marxsche Theorie auf die Kernstruktur (Strukturgeschichte) einzuschränken und ihr demzufolge für die konkreten historischen Entwicklungen in jeweils besonderen Perioden und Ländern (Ereignisgeschichte) Geltung abzusprechen. Wir können nicht Marxisten in der Theorie sein und in der Empirie auf der bloßen Marktpreisebene verbleiben. Um die Entfaltung von gesellschaftlichen Widersprüchen aufzudecken, um Krisen der Ökonomie und Politik richtig analysieren zu können, um Entwicklungstendenzen der Kapitalakkumulation, der Staatseingriffe, der Weltmarktverhältnisse realistisch angeben zu können, kommen wir um eine vermittelte Darstellung von Wertbewegung und in Marktpreisen erscheinender Bewegung nicht herum. Denn nur dann ist es auch möglich die Wirkungen von Aktionen, die sich immer an den Größen der Oberfläche orientieren, abzuschätzen zu können. Erst in der Reflexion der empirischen Verhältnisse auf die Kategorien der Kernstruktur der bürgerlichen Gesellschaft wird es möglich, diese in ihrem Gesamtzusammenhang zu begreifen.

II. Lohnentwicklung und Akkumulation

Kommen wir nun zu einem zentralen Kritikpunkt, auf den uns – nach *Aike Blechschmidt* im Handbuch 1 – die Autoren erneut hinweisen: den Gebrauch nicht – deflationierter Daten zur Lohnentwicklung gegenüber deflationierten Daten zur Entwicklung des Nettoprodukts. Dieser offensichtliche Mangel in der Untersuchung, der auch als solcher in *Prokla 16* kenntlich gemacht wurde, hat darüberhinaus Anlaß zu einer von der unsrigen unterschiedenen Interpretation der Kapitalentwicklung geboten: Analog zu A. Blechschmidt vermuten Diefenbach u. a. in der Lohnentwicklung der 60er und 70er Jahre die entscheidende Ursache für die sinkende Kapitalrentabilität. Dabei stützen sie sich auf die Ergebnisse *Zschokes*, bei dem sie eine Parallelität von Mehrwertrate und Profitrate konstatieren.

Nun haben wir an keiner Stelle behauptet, daß die Lohnentwicklung *nicht* eine Ursache der sinkenden Kapitalrentabilität sein könnte (soweit dies den Reallohnanteil betrifft). Im Gegenteil: aus unserer Analyse der Entwicklung der Widersprüche in der Akkumulation des Kapitals in der Bundesrepublik (die nicht nur in Zahlenreihen vorgetragen wurde) ergibt sich gerade der Stellenwert des Lohns im Akkumulationsprozeß und es wird gezeigt, daß der einfache Lohn-Profit-Vergleich zu kurz greift.

II.1. Zur Rolle der unproduktiven Arbeiter

Wenn aufgrund der beschleunigten Akkumulation in den 50er Jahren das verfügbare Arbeitsvolumen in den 60er Jahren ausgeschöpft ist, so hat dies die objektive Stellung der Arbeiter auf dem Arbeitsmarkt gegenüber dem Kapital gestärkt, was sich auch schon seit der Mitte der 50er Jahre in deutlichen Lohnsteigerungen und einer Zuwachsrate des Reallohnanteils niedergeschlagen hat (vgl. auch Spalte 3 der Tabelle im Anhang). Auf den ersten Blick sieht es in der Tat so aus, als würde die *Mehrwert-rate* (soweit sie in Marktpreisen gemessen werden kann) durch die Lohnerhöhungen gedrückt werden. Nun wird auch von uns (z. B. auf der von Diefenbach u. a. zitierten S. 98 in *Prokla 16*) die Schlußfolgerung gezogen, daß „der Anstieg der Lohnquote . . . die sinkende Kapitalrentabilität mitbewirkt hat“ (die Autoren unterstellen uns hier eine entgegengesetzte Aussage) *Aber die scheinbar naheliegende Folgerung, daß dies aufgrund einer fallenden Mehrwert-rate geschieht, haben wir nicht gezogen, und dies nicht ohne Grund: Gegen die Benutzung der Daten für die Lohnquote zur Errechnung der Mehrwert-rate spricht nämlich, daß – wie von uns breit ausgeführt – die unproduktiven Lohnarbeiter in diese Lohnquote mit eingehen. Die unproduktiven Lohnarbeiter haben aber auf die Größe der Mehrwert-rate keinen Einfluß (wohl aber auf die Größe der Profitrate). Aus diesem Grund haben wir – dem „Kriterium der Brauchbarkeit“ (1 a) folgend – versucht, anhand der im Statistischen Jahrbuch verfügbaren Daten auf einen Trend in der Entwicklung des Anteils der unproduktiven Arbeiter rückzuschließen und damit auf einen Trend für die Mehrwert-rate der produktiven Arbeiter (vgl. *Prokla 16*, S. 114 ff.) (2).*

-
- 1 a Den Vorwurf, wir würden die Daten dem Kriterium der Brauchbarkeit entsprechend auswählen, können wir nur bestätigen. Wenn wir z. B. den Anteil der unproduktiven Arbeiter untersuchen, dann nützt uns in der Tat die DIW-Statistik überhaupt nichts, weil diese eben nur die Industriearbeiter umfaßt. Wenn wir z. B. die Daten bei W. G. Hoffmann verwenden, dann eben auch nur auf andere Daten bei W. G. Hoffmann bezogen (weshalb auch die nach der DIW-Statistik erstellte Tabelle anders aussieht) läßt man in der Kritik die von uns gegebene Kommentierung des verfügbaren Datenmaterials weg, dann kann ein solcher Vorwurf einer unreflektierten Verwendung der Daten begründet werden. Sofern Diefenbach u. a. von uns implizit fordern, eigene, theoretisch und empirisch abgesicherte Daten zu erheben, können wir ihnen nur zustimmen, und es ist notwendig, diese Arbeit in der Forschung anzugehen. Dazu stellte unser Artikel eine Vorüberlegung dar.
 - 2 Überlegungen dieser Art werden leider bei den Untersuchungen Zschockes – von einem Nebensatz abgesehen – gar nicht gemacht, der zudem noch die Jahresmehrwert-rate branchenmäßig errechnet, während Marx gute Gründe für die Annahme einer nur gesamtgesellschaftliche-existenten Mehrwert-rate angeben kann. Überhaupt erstaunt bei der Art des Vorgehens von Diefenbach u. a. der Verweis auf die „differenzierteren Überlegungen Zschockes“, der undiskutiert einen Zusammenhang von Wert und Preis unterstellt, ohne die darin enthaltenen Probleme zu benennen, und der sich der Kritik an den benutzten Daten und der Art ihrer Verwendung entzieht, indem er nur sehr ungefähre Quellenangaben macht und die Art der Transformation der Daten in die Marxsche Begrifflichkeit im Dunkeln läßt. Zur Zeit der Abfassung der Hauptteile unseres Manuskripts lag uns übrigens die Arbeit Zschockes noch nicht vor. Zweifellos stellt sie einen wichtigen Beitrag zur Diskussion um die Kapitalentwicklung in der Bundesrepublik dar – ganz abgesehen von ihrem Stellenwert innerhalb der Theorie des Staatsmonopolistischen Kapitalismus.

II.2 Lohnentwicklung und Kapitalzusammensetzung

Mit der Ausschöpfung des verfügbaren Arbeitsvolumens durch das westdeutsche Kapital seit Anfang der 60er Jahre stößt – gesamtgesellschaftlich gesehen – die Wertschöpfung (und damit auch die Produktion von Mehrwert) an eine obere Grenze: Die Mehrwertmasse kann dann *nur noch* durch eine Veränderung des Teilungsverhältnisses des produzierten Neuerts gesteigert werden, d. h. unter den gegebenen Bedingungen durch weitere Erhöhung der Arbeitsproduktivität (3). Denn auch eine absolute Senkung des Lohns (letztlich des Werts der Arbeitskraft) ist durch die starke Stellung der Arbeiter auf dem Arbeitsmarkt in dieser Periode nicht möglich.

Unter den Bedingungen eines stagnierenden Arbeitsvolumens (also letztlich der Stagnation der verausgabten lebendigen Arbeit) aber führt eine Steigerung der Produktivität der Arbeit auch zu Konsequenzen in der technischen Zusammensetzung des Kapitals (4). Dem *einzelnen* Kapitalisten wird dabei der Zwang zur Erhöhung der Produktivität der Arbeit über die höheren Löhne, die die Arbeiter unter diesen Bedingungen durchsetzen können, aufgeherrscht: Um im Konkurrenzkampf bestehen zu können, werden die Kapitalisten mehr denn zuvor gezwungen, die höheren Lohnkosten durch Produktivitätssteigerungen aufzufangen (4 a). Soweit sich die Steigerung der Produktivkraft der Arbeit in den Daten zur Arbeitsproduktivität ausdrückt (5), zeigt sich, daß es dem westdeutschen Kapital im Ergebnis möglich war, die Lohnsteigerungen durch die Erhöhung der Produktivkraft der Arbeit weitgehend zu ‚neutralisieren‘ (vgl. z. B. *Prokla* 16, Tab. 9 S. 120). Dadurch wurde zumindest die Zunahme des Reallohnanteils in den 60er Jahren gebremst (vgl. Spalte 3 unserer Tabelle im Anhang). Darüber hinaus machte es die Steigerung der Produktivkraft der Arbeit möglich, daß gesamtgesellschaftlich gesehen der sich besonders zwischen 1955 und 1962 ausweitende Sektor der unproduktiven Arbeit aus der Mehrwertmasse finanziert werden konnte.

- 3 Wenn wir diese obere Grenze festgestellt haben, dann ist es uns dabei nicht in den Sinn gekommen, daß die Entwicklung der Ökonomie in der Bundesrepublik nach Phasen der absoluten und relativen Mehrwertproduktion unterscheidbar wäre (wie uns von *anderen* Kritikern unterstellt wird). Der logische Zusammenhang von absoluter und relativer Mehrwertproduktion kann nicht (wie dies in der Faschismus-Analyse von Sohn-Rethel anklingt) historisch auseinandergerissen werden. Worauf wir verwiesen haben, ist die Veränderung der Bedingungen der *Profit*produktion, dann nämlich, wenn diese obere Grenze erreicht ist. Erst auf diesem Hintergrund kann z. B. der sich abschwächende Trend der Wachstumsraten bis zu den Krisen 1966 und 1974 f. erklärt werden.
- 4 Zu einer ähnlichen theoretischen Überlegung vgl. Bader et al., *Krise und Kapitalismus bei Marx*, Ffm-Köln 1975
- 4 a „mehr denn zuvor“, weil natürlich die Steigerung der Produktivkraft *unabhängig* von der Lohnhöhe immer Moment der Kapitalakkumulation ist.
- 5 Diefenbach u. a. kritisieren unsere ihrer Ansicht nach fehlerhaften Überlegungen zur Rolle der Intensität der Arbeit. Es sei hier nur kurz darauf hingewiesen, daß nur eine ausnahmsweise angewandte Intensität der Arbeit extensiv wirkt, d. h. die Wertproduktion quantitativ vergrößert. Soweit eine gewisse Intensität der Arbeit verallgemeinert ist, wirkt sie nicht mehr extensiv, sondern gehört zu gesellschaftlichen Durchschnittsbedingungen der Arbeit. Wohl aber wirkt sie *jetzt* noch als *Erhöhung der Produktivkraft der Arbeit* und damit als Moment der Produktion des relativen Mehrwerts.

Wir hatten in unserer Untersuchung eine steigende *Zusammensetzung des Kapitals* in den 60er Jahren behauptet. Allgemein kann eine Erhöhung der Produktivkraft der Arbeit unter den Bedingungen konstant bleibender Masse lebendiger Arbeit nur in einer Erhöhung der *technischen* Zusammensetzung des Kapitals resultieren, womit allerdings noch nicht unbedingt die *organische Zusammensetzung* steigen muß. Dies kann nur dann erfolgen, wenn die Arbeitsproduktivität langsamer als die technische Zusammensetzung (hier: Kapitalintensität) steigt. (Dieser Zusammenhang ist allerdings in unserer Untersuchung nicht ausgeführt worden, vgl. dazu unten Teil (III))

II.3. Lohnentwicklung und Krise

In den Schlußausführungen von Diefenbach u. a. wird die Lohnentwicklung für den Fall der Kapitalrentabilität und damit letztlich auch für die Krisen verantwortlich gemacht – zumindest wird dies auf Basis von Zschoke vermutet. Gegen eine politische Fehlinterpretation dieser These wehren sie sich zu Recht. Andererseits gehen linke Krisentheorien explizit von dem Lohn als Krisenursache aus und versuchen darauf eine politische Taktik aufzubauen. Wenn wir die Lohnentwicklung als eine Ursache der sinkenden Kapitalrentabilität analysieren, dann versuchen wir allerdings damit eine Politik zu begründen, die nicht vom Lohn als Krisenursache ausgeht, sondern diese im Kapitalverhältnis und seiner Widerspruchsentwicklung sieht.

(1) Wenn wir in der Lohnentwicklung eine Ursache für die sinkende Kapitalrentabilität sehen, dann nicht deshalb, weil die Mehrwertrate gesunken ist, sondern deshalb, weil der Anteil der unproduktiven Arbeiter, die aus dem Mehrwertfonds bezahlt werden müssen, angestiegen ist (gleiches gilt natürlich für den Anteil des zinstragenden Kapitals, unproduktiver Zwischenklassen etc., deren Existenzbedingung ebenfalls ein steigendes Mehrprodukt ist; dies wurde von uns nicht näher untersucht, wäre aber notwendig).

(2) Eine Erhöhung der Reallöhne und des Lohnanteils muß schon deshalb nicht notwendig zur (Akkumulations-)Krise führen, weil ja über eine erhöhte Ersparnisbildung z. B. höherer Schichten der Lohnabhängigen dieser Lohnzuwachs nicht unbedingt für die Akkumulation ‚verloren‘ geht und eine Umschichtung des ‚Sparens aus Profit‘ zum ‚Sparen aus dem Lohn‘ stattfinden kann, wie sie gerade für die Bundesrepublik seit dem Ende der 50er Jahre konstatiert werden kann (6).

(3) Wohl aber kann der Lohn unter den in Punkt II.2. dargestellten Bedingungen eine Ursache für eine veränderte Zusammensetzung des Kapitals darstellen und damit die Entfaltung der Widersprüche in der Kapitalakkumulation beschleunigen.

(4) Auf diesem Hintergrund ist zu fragen, warum das westdeutsche Kapital bereits in den 60er Jahren, aber erst recht in den 70er Jahren nicht mehr in der Lage ist, die aufgrund der günstigen Arbeitsmarktlage erhöhten Reallöhne über die Steigerung der Produktivität der Arbeit ‚aufzufangen‘. Zu behaupten, daß dies aufgrund des höheren Lohnanteils nicht mehr möglich ist, wäre tautologisch. Dagegen haben

6 Interessant ist in diesem Zusammenhang die Entwicklung des Anteils an der gesamtwirtschaftlichen Ersparnis, vergleicht man diese mit der Lohnquotenentwicklung:

wir versucht zu zeigen, daß gerade aufgrund des höheren Lohnanteils die Entwicklung der Kapitalzusammensetzung für die Kapitalrentabilität entscheidend wird. Sinken aber die erwarteten Profitraten auf die Neuanlage von Kapital, so wird es für das Kapital schwieriger, über diese Neuanlage die Produktivität der Arbeit ausreichend zu steigern. Erst auf diesem Hintergrund gewinnen die Löhne ihre herausragende Bedeutung, weil ihr Steigen nämlich verhindert, daß die Profitrate über die Steigerung der Mehrwertmasse (und damit der akkumulierbaren Profitmasse) erhöht bzw. gehalten werden könnte (7). (Deshalb ist auch die Einkommenspolitik immer der letzte Ausweg der Wirtschaftspolitik, nicht weil die Löhne zu hoch sind, sondern weil sie *relativ* zur ‚notwendigen‘ Profitmasse zu hoch sind.)

So mag es aussehen, als ob tatsächlich die Lohnentwicklung die entscheidende Ursache von Krise, Inflation und Arbeitslosigkeit ist, worauf dann auch – versehen mit der zuletzt beschriebenen Plausibilität – der Chor der bürgerlichen Institute und Institutionen hinweist. Hier liegt auch die über die empirische Evidenz hinausweisende theoretisch-politische Auseinandersetzung begründet, auf die wir anlässlich des

Anteil an der gesamtwirtschaftlichen Ersparnis:	Arbeitnehmer
1950	9,0 (v.H.)
1951	7,1
1952	9,9
1953	11,5
1954	11,9
1955	9,7
1956	9,2
1957	13,7
1958	15,3
1959	14,5
1960	13,5
1961	15,0
1962	17,2
1963	21,7
1964	22,4
1965	26,4
1966	27,2
1967	33,3

QUELLE: W. Kaiser, A. Zerwas, Die Struktur des Sparens in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin 1970; zit. nach einer Seminarvorlage von W. Vogt, Regensburg, Ws 1971/72

7 Robby Guttman hat in seinem Aufsatz „Großbritannien, Stagflation und Klassenstrategien“ im Handbuch IV (Ffm-Köln 1975) diesen Zusammenhang an den fortgeschrittenen Widersprüchen im Akkumulationsprozeß des Kapitals in Großbritannien aufgezeigt. Der Aufsatz von Guttman ist übrigens ein schönes Beispiel dafür, daß unser Vorgehen nicht einfach als „Standardvorlage zur raschen Anfertigung von polit-ökonomischen Analysen für beliebige Länder“ verstanden wurde, sondern als *ein* Zugang zu den Rahmenbedingungen der Akkumulation eines nationalen Kapitals.

Erscheinens der Arbeit von Glyn/Sutcliffe in deutscher Sprache (8) bereits in *Prokla 14/15* eingingen. In der Tat läßt sich durch den empirischen Schein der Lohn als Krisen- und Inflationsursache immer behaupten.

III. Zur Approximation der Profitrate durch die Kapitalrentabilität

III.1. Profitrate und Kapitalrentabilität in *Prokla 13/16*

Die in *Prokla 13 und 16* zur Diskussion gestellte Näherungsformel für die Profitrate:

$$(1) \quad K = \frac{K/L (1 - w)}{Y/L} \approx p = \frac{\frac{m}{v}}{1 + \frac{c}{v}}$$

schien uns deshalb eine erste sinnvolle Näherung für die Marxsche Profitratenformel zu sein, weil (obwohl in Marktpreisen gemessen) die Formel für die Kapitalrentabilität dieselben drei wesentlichen Variablen enthält wie die Profitratenformel. Ist die Profitrate (gemessen in Werten oder Produktionspreisen) bestimmt durch die *technische Zusammensetzung* des Kapitals, die *Wertveränderungen der Produktionsmittel* (die sich in erster Näherung betrachtet invers zur Arbeitsproduktivität verhalten) und die *Mehrwertrate*, so ist die Kapitalrentabilität in der o.g. Formel bestimmt durch die *Kapitalintensität* (K/L) (9), die *Arbeitsproduktivität* (Y/L) und die (industrielle) *Lohnquote* (w). Andere, weniger bedeutsame Einflüsse auf die Profitrate (und entsprechend auf die Kapitalrentabilität) wurden zunächst unberücksichtigt gelassen. Daher kann das o. a. empirische Maß für die Profitrate – und darauf haben wir in *Prokla 13 und 16* ständig verwiesen – auch nur eine erste Annäherung an die wirkliche Profitrate darstellen. Der Einwand, daß mit der Kapitalrentabilität die Tendenz der Profitrate nicht – oder nur unzureichend – gemessen werden kann, versteht sich daher insofern von selbst, als es sich bei dieser Konstruktion tatsächlich um eine Approximation handelt. Soweit daher die *quantitativen* Ergebnisse unserer Berechnungen gemeint sind, muß auch zugestanden werden, daß ein solches Verfahren in der

8 Vgl. A. Glyn/B. Sutcliffe, Die Profitklemme, Berlin 1974

9 Wenn uns unterstellt wird, wir hätten die Kapitalintensität als Indikator für die organische Zusammensetzung benutzt, so beruht das auf einem Mißverständnis, dem durch eine ungenaue Schreibweise („Zusammensetzung des Kapitals“) und durch die vorab veröffentlichten Artikeln in „links“ und im „Handbuch 1“ von uns Vorschub geleistet wurde. Hier daher noch einmal die dahinterstehende Überlegung: Daß das Verhältnis von toter zu lebendiger Arbeit bzw. – bei konstanter Mehrwertrate und konstanter Umschlagszeit – das Verhältnis von konstantem zum variablen Kapital sowohl von der technischen Zusammensetzung als auch zugleich von der Arbeitsproduktivität (der Wertveränderung der Produktionsmittel) bestimmt wird, ist von neueren Arbeiten zur Profitratentheorie bei Marx herausgearbeitet worden. Nur wenn die technische Kapitalzusammensetzung schneller wächst als die Arbeitsproduktivität (wobei zu beachten ist, daß (v) nur als Index für die Menge lebendiger Arbeit gelten kann, wenn die Mehrwertrate und die Umschlagszeit konstant bleibt) steigt die organische Zusammensetzung des Kapitals. Vgl. dazu die Ergebnisse von Okishio, Holländer und Stamatís.

Tat einer Reihe *theoretischer* und *empirisch-statistischer* Einwände ausgesetzt ist. Diese Vorbehalte haben wir aber selbst deutlich formuliert, wenn sie auch nicht immer in die Berechnungen Eingang finden konnten. Wir wollen die für die Analyse der Profitratentendenz wichtigen Problemebenen nochmals zusammenfassen, bevor wir ein verbessertes Näherungsverfahren diskutieren.

(1) Die erste Problemebene ist *theoretischer* Art. Bei dem jetzigen Stand der marxistischen Diskussion muß jeder Versuch einer empirischen Profitratenberechnung fehlerhaft sein, da drei fundamentale Probleme bisher nicht oder nur unzureichend gelöst sind. Dies ist

a) das *Problem der Wert-Preis-Transformation*. Da bei einer Tendenz zur Durchschnittsprofitrate und unterschiedlicher technischer Zusammensetzung der Branchenkapitale die relativen Werte von den relativen (Produktions-)Preisen abweichen, müssen auch gesamtwirtschaftliche Aggregate wie Lohnsumme, Profitsumme, Volkseinkommen und Kapitalstock (gemessen in Produktionspreisen) von den jeweiligen Aggregaten gemessen in Werten abweichen. Dasselbe gilt für die gesamtwirtschaftlichen Durchschnittsgrößen, die die Profitrate bestimmen (die Mehrwertrate und die organische Zusammensetzung) und auch für die Profitrate in Werten und in Produktionspreisen. Eine veränderte Verteilung der technischen Kapitalzusammensetzung zwischen den verschiedenen Industriezweigen bewirkt auf Produktionspreisebene ebenso eine Abweichung von den relativen Werten wie eine veränderte Einkommensverteilung. (Dies kann als Ergebnis der Diskussion um das Sraffa-System festgehalten werden.) Dennoch kann mit Brody u. a. (10) angenommen werden, daß Veränderungen in Aggregat-Relationen in *Werten und Produktionspreisen* gleichgerichtet erfolgen und die Abweichungen nicht so erheblich sind. Bei diesem ersten Problemkreis sind aber durchaus noch weitere Arbeiten nötig, um schlüssigere Aussagen machen zu können. Empirische Versuche zur Lösung des Transformationsproblems liegen bekanntlich auch noch nicht vor.

b) das *Problem des Verhältnisses von Marktpreisen zu Werten bzw. Produktionspreisen*. Denn: bedingt durch die relative und absolute Inflation drücken sich die Wertveränderungen nicht unmittelbar in Preisveränderungen aus. Vielmehr impliziert die Aggregation in Marktpreisen nicht nur eine Nichtübereinstimmung von Werttrends und Preistrends in *absoluten* Größen gemessen, sondern auch Störungen der *Aggregat-Relationen* durch *zufällige Preisschwankungen* und *unterschiedliche Inflationsraten* in den verschiedenen Sektoren. (Daß allerdings Abweichungen in den Aggregat-Relationen durch Monopolmacht, Staatseinflüsse usw. hervorgerufen werden, wie Diefenbach u. a. unterstellen, müßte von ihnen genauer begründet werden. Richtig ist aber der Hinweis, daß die unterschiedlichen Inflationsraten der verschiedenen Sektoren genauer hätten berücksichtigt werden müssen.) Unsere Parallelitätshypothese der Aggregat-Relationen kann daher als erste Näherung, die sehr wohl begründet ist, verstanden werden.

10 Vgl. dazu die Untersuchungen von Brody, *Proportions, Prices and Planning*, Amsterdam, London, New York 1974, 123 ff. Daß die Profitrate im Wertsystem und im Produktionspreissystem letztlich gegen den selben Grenzwert konvergiert, haben H. Holländer (vgl. Mehrwert Nr. 6) und U. Krause (*Durchschnittliche Profitrate und technische Zusammensetzung*, Man. Bremen 1975) gezeigt.

c) das Problem hinreichend genauer *Indikatoren für den Kapitalvorschuß*, das konstante fixe, das konstante zirkulierende und das variable Kapital. Den *Kapitalvorschuß* – und dementsprechend die *Umschlagszeiten* der verschiedenen Kapitalteile – exakt zu quantifizieren dürfte – da eine nahezu unüberschaubare Anzahl von konkreten Produktionsprozessen (mit verschiedener Produktions-, Arbeits- und Zirkulationszeit für die Produkte) existiert – aus systematischen Gründen ebenfalls nur näherungsweise möglich sein. Auch der Versuch Zschockes bleibt daher noch problematisch (11).

(2) Eine weitere Problemebene betrifft die *empirisch-statistische* Durchführung unseres Ansatzes. Die Einwände, die unsere empirischen Berechnungen betreffen, sind in Teilen berechtigt. (Insofern sind unsere quantitativen Aussagen durchaus zu problematisieren. Dies haben wir allerdings selbst häufig genug im Text, zumindest in *Prokla 13*, angemerkt.) Vorbehalte gegen unsere quantitativen Ergebnisse in *Prokla 13* und *16* können sich – außer auf die in (1) a) - c) angeführten Gründe – darauf stützen, daß wir

- die tatsächlich konstatabaren unterschiedlichen Inflationsraten bei den verschiedenen Aggregaten nicht berücksichtigt haben (da wir von deflationierten Größen ausgingen)

- den Einfluß des konstanten zirkulierenden Kapitals und der Umschlagszeiten nicht quantifiziert,

- den Einfluß der unproduktiven Arbeit auf die Lohnquote und die Größe des Wertprodukts für den Bereich der *Industrie* nicht berechnet,

- die (industrielle) Lohnquote nicht deflationiert und

- für die Größe des Kapitalstocks den Bruttokapitalstock (statt Nettokapitalbestand, wie es für die Berechnung der Profitrate richtiger wäre) verwandt haben.

Damit müssen aber die aufgezeigten Trends für die Kapitalrentabilität in den 50er und 60er Jahren nicht unbedingt falsch sein (vgl. Anhang), da ja der Einfluß der drei *wesentlichen* Variablen auf die Profitrate quantifiziert wurde. Es hätte allerdings – und dieser Einwand ist wieder richtig – eine genauere Untersuchung erfolgen müssen, ob eine *Kumulation* oder ein *Ausgleich* von Fehlern bei unserer ersten Abschätzung des Trends der Profitrate auftritt (12).

III.2. *Verbesserte Näherungsformel für die Profitrate*

Eine genauere Abschätzung für die Profitratentendenz wird möglich, wenn versucht

11 Zschockes Lösung des Umschlagsproblems, das jährlich verbrauchte konstante zirkulierende Kapital durch die Lagerbestände zu dividieren, und daraus sowohl die jährliche Umschlagshäufigkeit des konstanten zirkulierenden Kapitals wie die des variablen Kapitals zu gewinnen, ist in vieler Hinsicht problematisch, kann aber als eine erste Annäherung benutzt werden. In unserer im Anhang dokumentierten verbesserten Berechnung haben auch wir mangels einer besseren Lösung seine Berechnungen benutzt.

12 Eine genauere Darstellung und Diskussion der o. a. Probleme ist zu finden bei W. Semmler, Zur multisektoralen Theorie der Kapitalreproduktion – Bemerkungen zu neueren Ansätzen sowie Überlegungen zum Verhältnis von privatem und staatlichem Sektor, Diss. FU Berlin 1976

wird, die Einwände zu berücksichtigen. Die Formel (1) für die Kapitalrentabilität muß daher so erweitert werden, daß die zusätzlichen Einflüsse bei einer genaueren Berechnung quantifizierbar werden. Die genannten Vorbehalte können durch folgende verbesserte Näherungsformel für die Profitrate beseitigt werden:

$$(2) \quad \Pi^* = \frac{\frac{Y^*}{L} (1 - w^*)}{\frac{K_f^*}{L} + \rho \frac{K_z}{L} + \rho \frac{W}{L}} = \frac{Y^* (1 - w^*)}{K_f^* + \rho K_z + \rho W} \approx \frac{m/v}{\left(\frac{C}{V} + 1\right) \rho}$$

Diese verbesserte Formel für die Abschätzung der Profitratentendenz stellt nur eine Erweiterung von (1) dar, wodurch die drei wichtigen Variablen für die Profitratentendenz (Y/L , K/L , w) erhalten und für die ersten Abschätzungen verwendbar bleiben. Zudem sind die Einwände der Kritiker berücksichtigt. Überdies ist diese Formel in jene überführbar, die den Berechnungen von Zschocke zugrunde liegt (vgl. die mittlere Formel, die noch näher nach der organischen Zusammensetzung und der Mehrwertrate umgestellt werden kann). Die erste Formel macht aber im Gegensatz zu Zschocke, Saß u. a. die Erklärungsanteile (gemessen in empirisch-statistischen Größen) noch deutlicher, die für eine Veränderung der Kapitalrentabilität verantwortlich sind. In (2) ist:

Y^* = Nettoproduktionsvolumen – Abschreibungen

Y^*/L = Arbeitsproduktivität

$w^* = \frac{W^*}{Y^*}$ = industrielle Lohnquote bzw. Lohnstückkosten mit W^* als deflationierte Lohn- und Gehaltssumme der produktiven Lohnarbeiter und Y^* als Nettoproduktionsvolumen – Abschreibungen

K_f^*/L = Nettokapitalstock je Beschäftigte (bei Zschocke ist die Auslastung mit berücksichtigt)

K_z = jährlich verbrauchtes konstantes zirkulierendes Kapital (Lagerbestände, Vorleistungen, Halbfertigprodukte)

$\rho = 1/\text{Umschlagshäufigkeit pro Jahr}$ (des konstanten zirkulierenden wie des variablen Kapitals;

(bei Zschocke Umschlagshäufigkeit: $\frac{\text{jährlicher Verbrauch an } K_z \text{ und } v}{\text{Vorräte}}$)

W = Lohn- und Gehaltssumme der produktiven/unproduktiven Arbeiter

ρW = Vorschuß an variablem Kapital.

Die Berechnungen können zu konstanten Preisen (vgl. *Prokla 13/16*) oder zu laufenden Preisen erfolgen (vgl. Zschocke). Welches Konzept einer Profitratenberechnung adäquater ist, ist u. E. noch nicht ausdiskutiert. Überdies sind auch in einer solchen erweiterten Berechnung wichtige Probleme noch nicht berücksichtigt (etwa das Problem des Unternehmeranteils bei den Sozialabgaben, betriebliche Sozialleistungen, Steuern usw.).

Anhang

Nimmt man mithilfe der o. a. verbesserten Näherungsformel für die Profitrate Berechnungen vor, so zeigen sich – vorbehaltlich der oben aufgelisteten Probleme – folgende Trends: (vgl. Tabelle)

1. Der Trend der *Kapitalrentabilität* bleibt trotz der eingeführten Verbesserungen in der Berechnung sowohl für die 50er Jahre als auch für die 60er Jahre erhalten, da offenbar die drei wichtigsten Variablen für die Kapitalrentabilität durchschlagend sind.

2. Es zeigt sich, daß die steigende Kapitalzusammensetzung (soweit sie durch die Formel in Spalte 8 in konstanten Marktpreisen erfaßt ist) und das seit Mitte der 50er Jahre abfallende Profit-Lohnverhältnis das Absinken der Kapitalrentabilität bestimmen. Dabei scheint der Erklärungsanteil einer wachsenden organischen Zusammensetzung an der Entwicklung der Kapitalrentabilität die größere Bedeutung zu haben: Während die ‚Kapitalzusammensetzung‘ (Spalte 8) von 1955 bis 1968 um 25 vH steigt, fällt im gleichen Zeitraum das Profit-Lohn-Verhältnis (Spalte 9) um 14,6 vH. Nun sind diese Raten nicht unmittelbar vergleichbar, weil der Indikator für die organische Zusammensetzung, wie aus der Formel ersichtlich ist, nicht einen direkt umgekehrt proportionalen Einfluß auf die Kapitalrentabilität hat. (Sein Einfluß wird durch die anderen Faktoren im Nenner gedämpft) Andererseits ist zu bedenken, daß das Profit-Lohn-Verhältnis die unproduktiven Lohnarbeiter, aber auch die Sozialkosten des Kapitals noch nicht berücksichtigt! Dagegen ist allerdings noch die Bedeutung eines steigenden Reallohnanteils für die hier berechnete ‚Kapitalzusammensetzung‘ hervorzuheben: Steigende Löhne verfälschen hier – weil v nur Index für die Menge lebendiger Arbeit ($= v + m$) ist – im Ergebnis den Trend: sie lassen den Trend zur steigenden organischen Zusammensetzung in den Zahlen der Spalte 8 *nur abgeschwächt* deutlich werden!

Vorbehaltlich der in unserer Diskussion in dieser Prokla angeschnittenen ungelösten Probleme und möglicher Fehler in den Berechnungsmethoden (z. B. der Deflationierung oder der Verwendung der Berechnungen von Zschocke zur Umschlagshäufigkeit) zeigt sich, daß auch in dieser verbesserten Version offenbar jene Trends durchschlagen, die in unserer ersten Näherungsformel erfaßt waren. Daher scheint das erste Verfahren durchaus eine erste Schätzung zu ermöglichen. (Die geringfügigen Unterschiede zu Zschockes Berechnungen ergeben sich möglicherweise aus der Verwendung deflationierter Größen in unserer Berechnung)

Anmerkung zur Tabelle: Die Zahlen konnten nur bis 1968 errechnet werden, weil für die Abschreibungen keine aktuelleren Zahlen vorlagen, die sich mit der DIW-Statistik vergleichen ließen. Die Tabelle soll hier auch nur zeigen, daß sich die in der ersten Formel enthaltenen Trends auch bei Berücksichtigung der vorgebrachten Einwände wieder aufzeigen lassen.

(Tabelle siehe nächste Seite)